

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1915

396 (28.8.1915) 2. Blatt

Die „Verwilderung der Jugend“

Ist zur öffentlichen Klage geworden. Die Familie ruft die Schule um Hilfe, und die Schule bittet die Familie um Unterstützung. Zeitungen verschiedener Richtung bringen Tatsachen zur Sprache, die als Unterlage dienen, die „Unbotmäßigkeit“, den „Ungehorsam“, das „Verwildern“, die „Verwilderung“, das „Indianertum“ der Jugend zu beklagen, und ein Lehrerblatt muß bekennen: „Wir Lehrer wissen am besten, daß diese Klagen vollumfänglich berechtigt sind.“ Verzweifelt an der eigenen Kraft, ruft es dem „Vater“ Staat zu: „Du hast die Pflicht, dem Umfrieren bei Nacht und dem Zigaretten- und Zigarrenrauchen ein Ende zu machen.“ Und schon am Voraus wird dem „Vater“ Staat im Namen „aller anständigen Menschen“ das Einverständnis demütig zu Füßen gelegt, wenn er „Ordnung und Furcht“ schafft „an einer Stelle, an die der Arm des Lehrers beim besten Willen nicht reicht“.

Das ist auch ein Denkmal der Zeit! Gewiß ist das Fehlen vieler Lehrer eine Ursache, die mit in Rechnung zu ziehen ist. Gleichwohl sind wir der Ansicht, daß der Platz zu diesem Zeitpunkt schon in der Friedenszeit hergerichtet wurde und schon eine Anzahl von Jahren besondere Verhältnisse der ganzen Schulorganisation an dessen Fundament gebaut haben.

Verordnungen, Anweisungen, Entscheidungen, Gesetzesparagrafen und Handhabung derselben haben den Lehrer trotz der äußeren gebotenen Stellung in seinem eigenen Bereiche, im Schulzimmer, innerlich geschwächt und seinen Arm überall da, wo er mitwirken könnte, jäh, sogar wollte, verkümmert. Neuerungen, Mysterien, Proben, Experimentieren haben dem Schulzimmer die Ruhe geraubt. Die Frucht von allem ist ein gewaltiges Defizit an innerer und äußerer Autorität. Ist das wahr? Geht hin und fragt alte Lehrer! Aber nicht in Gesellschaft, wenn sie berechtigte Müdigkeit nehmen müssen auf die Schule und ihren Stand, sondern allein in ruhiger Stunde. Selbstverständlich sind beherrschende Organe voll und ganz ungenügend, diese Frage zu stellen.

Wenn das Wort Volkswohl kein Modewort geworden ist, der empfindet etwas wie auffällende Galle, wenn er einen tüchtigen, strengen, aber guten Lehrer, geachtet bei seinen Kollegen wegen seines Könnens, geehrt von seinen Schülern wegen seiner Wohltaten, jammernd hört: „Früher war ich Lehrer, konnte ich Lehrer sein, heute muß ich tagelöhnerisch leben, wo es fehlt und darf nicht helfen; meine eigene Existenz und das Wohl meiner Familie verbiethet es mir; ich muß Schule halten, bis die Glocke läutet. Nicht mehr lehren und Lehrenes verlangen, ist meine Aufgabe, ich soll nur „anreden“, nicht mehr erziehen mit allen Machtstufen der Erziehung, auch, wenn's not tut, mit harten Notwendigkeiten, nein, nur „himmeln“, „segnen“, ein dickes platonisieren. Wenn darf der Kaiser mit seinen Soldaten, ich, der Lehrer, mit den Schülern, darf es nicht. Strafen darf der Unteroffizier auf dem Kasernenhof, ich — ich habe nichts gesehen.“

Der Talisman.

Historische Erzählung von G. Lenoxe.
(Nachdruck verboten.)
(Fortsetzung.)
In einem Zustande der entsetzlichen Aufregung rief Menatus seinen Mantel vom Haken, setzte seinen Hut auf, den er sich tief über die Ohren zog, verließ feig Zimmer wie ein gehetztes Tier und ging die Treppe hinunter.
Auf der Straße dachte er nicht daran, einen Wagen zu nehmen. In weniger als zehn Minuten hatte er die Parkstraße erreicht. Hier blieb er stehen und schlopfte Atem.
Die ihm gemachten Mitteilungen bezeichneten die zweite Türe rechts in der Thoringsstraße als diejenige des Hauses, das General Herbault bewohnte. Beim ersten Blick schöpfte Menatus wieder Mut; man hatte ihn getäuscht; dieses armelige Häuschen glich allen anderen in der Straße und schien nur von armen Leuten bewohnt zu sein. Einem Zeug hing an den Fenstern zum Trocknen; hinter den Fenstern sah man die Gesichter von Näherinnen und Arbeitern. Nichts verriet etwas Geheimnisvolles, und die Tür des Ganges, die wagenweit offen stand, vertrieb alle Gedanken an Bewachung oder Argwohn.
Der Prokurator schlug den Kragen seines Mantels nieder, ordnete ein wenig seine zerzausten Kleider, band von neuem seine Kravatte, bestieg die Treppe darauf, die ihn niemals verließ, und trat in den Gang ein.
Am Ende desselben befand sich das Stübchen des Portiers, das an einem unregelmäßigen Hofe lag, der von allen Seiten von hohen Gebäuden umgeben war.

Lehrer wird das Disziplinarverfahren eingeleitet. Werden die einen Respekt vor dem Lehrer bekommen!

Ein Schüler läßt den Lehrer froh an. Der Frechling bekommt eine auf sein Lilienmaul. Erfolg: Der Lehrer wird gerichtlich zu 5 Mk. Strafe samt den Gerichtskosten verurteilt. Also, mein liebes Kind! Lüge nur wieder, der Lehrer fragt dich sicher kein zweites Mal mehr!

In gewissen Kreisen hat man bereits mit einer gewissen Andeutung von böhmischen Schulzuständen gesprochen. Soweit kommt man mit dem Marim: „Ich will nicht, daß geschlagen wird. Der Lehrer, der den Stock braucht, hat den Verus verfehlt.“ Wenn doch nur alle diese Herren, die alles mit der Feder regieren können, selbst einmal, mindestens ein Jahr lang, mit einer abschließenden Prüfung, im Schulzimmer ihre pädagogische Weisheit anzubringen Gelegenheit hätten! Dasselbe Glück wünschen wir allen jenen, die vielleicht mit dem Anstreichel oder mit Habel und Zige ihre Lehrlingsjahre zugebracht haben, nun aber so gelehrt sind, daß sie in Reden und Zeitungsartikeln bei jeder Gelegenheit auf Schule und Lehrer bauen.

Diese ganze Frage hat auch eine sehr interessante politische Seite; allerdings keine angenehme. Es ist ein Krebsbühl, daß die heutige Schulpädagogik so oft mit der Politik spazieren geht. Weil wir aber in der Zeit des Burgfriedens sind, so diese Seite der Frage nicht weiter erörtert werden, so lehrreiche Perspektiven sie auch bieten würde.

Nur noch ein kleines Bildchen aus dem Leben sei gestattet. Da ist eine Schulbude. Er ist eigentlich nicht von Haus aus schlecht, auch noch nicht verdorben. Aber er ist ein Leidsvogel, das Vernehmen ist nicht sein Fach, kann Witze machen bei seinen Kameraden, hat schon verschiedene Streiche geliefert in der Schule und außer der Schule, schon oft hat er den Lehrer geärgert und hat dafür schon wiederholt Strafe bekommen. Einmal wäre der Lehrer beinahe seinetwegen bereingefallen, darum ist er „vorsichtig“ in Zukunft; er kennt ja all die Bestimmungen und ist deswegen froh, daß er eines Tages dem Sorgen-schüler das Entlassungszeugnis geben kann. Dieser aber ist auch froh, daß er jetzt „frei“ ist. Folgen hat er nicht gelernt, Autorität achtet er nicht, Dummheit. So schließt er die Freiheit mit fleghafter Kraft in vollen Zügen. Auf einmal aber hat er Unglück; er wird trotz seiner Schlaubeit erwischt, und nun nimmt ihn der „Vater“ Staat in Behandlung nach seiner Art auf Grund der bestehenden Gesetze. Er kommt in Zwangsbehandlung. O, weh, Vater Staat, du kommst zu spät! Der ist mit seinem Lehrer fertig geworden und von dir will er mit Zwang erst recht nicht erziehen sein, jetzt, wo er schon so alt ist, bald zum Militär kommt, schon so viel gesehen und gelebt hat. Er kommt durch. Später kommt er einmal ins Gefängnis; noch später nimmt ihn der Vater Staat auf in sein Zuchthaus. „Erst löst ihr ihn schuldig werden.“ Jetzt haben doch die anderen wenigstens Ruhe vor ihm. Und doch, er war eigentlich ursprünglich nicht schlecht. Er hätte trotz seines Verhältnisses und seines Widerwillens gegen treue Arbeit immer noch ein brauchbarer Mensch werden können, wenn — ja wenn wir noch unseren alten Lehrer gehabt hätten. Denn wäre er nicht über den Kopf gewachsen, der hätte den Kampf mit ihm aufgenommen; aber der hätte es auch noch dürfen; der heutige hat einen verfluchten Arm. Droben auf dem Schwarzwald ist ein alter Lehrer gestorben. Drinnen in Mannheim sagt am folgenden Tag ein Arbeiter seinen Genossen: „Ich muß heim, unser Lehrer ist gestorben, ich will bei seiner Beerdigung sein, ihm hab ich viel zu verdanken, ohne ihn wäre ich wahrscheinlich ein Lauge-nichts geworden.“ Und dann erzählt er ihnen eine Geschichte aus seiner Schulzeit. Sie heißt: Unser Lehrer hielt streng auf saubere Tische! und auf Ordnung in allen Schulsaal. Eines Tages kommt die Nachsicht nach dem Schwamm an der Tafel. Ich hatte meinen verloren. In meiner Verlegenheit hob ich einen Mitschüler den feigen genommen. Aber

es nützte nichts. Ich wurde beobachtet und angezeigt. Zuerst wollte ich mich herausschlagen. Fürs Lügen bekam ich eine kräftige auf den richtigen Ort, und fürs Stehlen wurde meine Nordseite einigemal abgemessen. Ich war froh, daß mein Vater nichts davon erfuhr. Aber das sage ich euch: Gestohlen habe ich nie mehr. Und das bin ich meinem Lehrer schuldig; ins Grab hinein will ich's ihm noch danken; Gott lobne es ihm. Und der Mannheimer Arbeiter opferte seinen Taglohn und stieg in den Schnellzug. Darum! Wollt ihr dankbare und folgsame Schüler, dann laßt die Pädagogik keine Mode, die die Schule keine Versuchsanstalt werden. Geht der Schule wieder die Ruhe und Festigkeit und gebt dem Lehrer mehr Recht und mehr Schutz.

Wie befördern wir den deutschen Einfluss in Brasilien?

Die deutsche Volkszeitung Nr. 652 erhielt folgende Zuschrift:
Deutsch-südamerikanische Gesellschaften werden gegründet, deutsch-brasilianische Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht, in Vereinen aller Art wird daran gearbeitet, das Deutschsein in Brasilien zu beleben und unsere Handelsverbindungen zu verwickeln.
Das alles ist wertvoll und muß namentlich nach dem Kriege um so früher einsetzen, da inzwischen namentlich Nordamerika mit einzigem Erfolg hier gearbeitet hat, während unsere deutschen Firmen in Untätigkeit verharren müssen.
Allein alle diese Anstrengungen kommen aus der Ferne, während die Tätigkeit hier in Brasilien selbst sehr gering ist, aber gerade diese einen gar leichten und fruchtbaren Wirkungsbereich, wenn es nur richtig gemacht würde.

Der Schreiber dieser Zeilen weiß seit fast zehn Jahren in Brasilien. Er ist Direktor einer Altabbau- und Vektorschule, die von deutschen Benefizrentnern gemeinsam mit ihren brasilianischen Mitbürgern im Staate Pernambuco unterhalten wird. Weber der Sünden noch der Norden Brasiliens ist ihm unbekannt, aber die Liebe zu seiner zweiten Heimat hat seine Anhänglichkeit an sein deutsches Vaterland nicht verdrängt.

Wenn er auch Süddeutscher ist, hat er doch auf der Universität, wie in den deutschen Benefizrentnerkreisen gelegentlich gehabt, das norddeutsche Element aus der Nähe kennen und schätzen zu lernen. Der langjährige Aufenthalt in Brasilien hat ihn belehrt, daß in Südamerika das süddeutsche Element wenn nicht größer, so doch nachhaltigere Erfolge erzielt als das norddeutsche. Das schmeigliche und biegsame Wesen stellt wohl auch die Schwächen des Nachbarn, verzieht aber deshalb doch auch dessen gute Eigenschaften zu schätzen. So sieht es nicht nur nicht ab, sondern dient als angenehmes Neigungsmittel, das eben deshalb wirkt, weil es niemals Gering-schätzung oder Verachtung an den Tag legt. Der Brasilianer ist eben vorwiegend Gemüthsniemann, dem man mit Gesehensparagrafen und logischen Grundbegriffen wenig anhaben kann, bei dem man mit einer gewissen Strenge und Auflässigkeit nichts erreicht. Wo er aber freundliches Entgegenkommen und liebevolles Eingehen auf seine Naturanlage wahr nimmt, dort ist auch er ganz für den Deutschen eingenommen. Nicht der Deutsche ist es, dem er ganz und gar nicht hold ist, sondern das System, die Art und Weise eines gewissen Aufstrebens ist es, was ihn abstoßt und damit ganz von selbst in die Hände des lebenswürgigeren Franzosen drängt.

Nun ist die Mehrzahl unserer konsularischen Vertreter in Brasilien aus dem Norden Deutschlands genommen, was allerdings mehr Willensstärke und Tatkraft zu wachsen scheint, aber auch mehr Neigungsfächen für die Natur des Südamerikaners geschaffen werden. Es liegt dem Schreiber dieser Zeilen fern, auch nur einem der deutschen Konsula hier in Brasilien zu nahe treten zu wollen. Das Konsulat in Pernambuco wird ihm das Zeugnis ausstellen können, daß er immer im besten Einvernehmen mit ihm gestanden ist und noch steht. Aber es bleibt doch eben die Tatsache bestehen, daß das nord-

deutsche Wesen diese Leichtigkeit nicht besitzt, in gewisse Lagen sich hineinzuleben und liebevoll neuen Verhältnissen sich anzupassen.
Auf einer Reise von Italien nach Brasilien bot sich mir die Gelegenheit, mit einem Herrn aus dem Königreich Sachsen, der schon fünfzehn Jahre in Argentinien als Kaufmann tätig ist, über diesen Gegenstand zu sprechen. Dieser äußerte sich dahin, daß er bei seinem letzten Aufenthalt im deutschen Vaterlande einer hochgestellten Persönlichkeit die Bitte unterbreitete, doch nicht einseitig in der Wahl der deutschen Vertreter im Ausland zu sein und namentlich „die Herren mit den Monokeln“ zu Hause zu lassen.

Bei dieser Gelegenheit dürfte die Frage erlaubt sein, warum unsere Gesandten in Südamerika fast durchweg Junggefallen sind. Wer die Verhältnisse kennt, kann dies nur bedauern, da eben die Auffassung von der Familie eine ganz eigentümliche in diesen Ländern ist. Ein Junggefell findet sehr schwer Zutritt bei den Familien, wo der Verheiratete offene Türen findet. So bleiben unsere Gesandten fremd, fern von dem Element, das in Südamerika über einen bedeutenden Einfluß verfügt. Wer darunter leidet, ist vielleicht nicht so sehr der Herr Gesandte, wohl aber das deutsche Element an sich, das auf Grund dieser Tatsache unrichtig beurteilt wird und darum eines Einflusses entbehrt, der ihm gebührt.

Ein zweites Mittel der Betätigung in brasilianischen Ländern zeigt sich in den Abordnungen, die nach hier kommen, sei es nun im Auftrag der Regierung, sei es vonseiten einzelner Genossenschaften. Ob deren so viele sich in Brasilien zeigen, als es die Bedeutung des Landes fordert, bleibe dahingestellt. Ein Punkt nur sei hervor-geloben. Die Herren gehen vielfach durch Brasilien hindurch, ohne den Bestrebungen des Deutschseins eine entsprechende Aufmerksamkeit zu bieten. Wie oft kann man von Brasilianern hören: „Herr N. N. war hier. Warum hat er Ihre Anstalt nicht besucht? Ich kann es verstehen, Deutschland ist protestantisch und darum verachtet es die Patres.“ Das ist einmal die Auffassung des Brasilianers. Die Schuld trifft vielleicht nicht so sehr den Reisenden, als die betreffende Regierungsvertretung, die den deutschen Herrn auf das Vorhandensein einer derartigen Anstalt gar nicht aufmerksam macht.

Ein Beispiel, wie andere Nationen in diesem Falle vorgehen, gibt der französische Senator Pierre Boubin, der zurzeit Brasilien bereist. Er besucht jede französische und belgische Anstalt, erkundigt sich angelegentlich nach den Verhältnissen, bietet seine Dienste in der Heimat an und hält den Jünglingen eine kleine Ansprache, die dann von seiner Liebenswürdigkeit begeistert sind — das französische Element hat mühelos ein weiteres Einfluszbereich gewonnen.

Ein anderes Mittel, hier in Brasilien unmittelbar zu wirken, wäre ein größeres Entgegenkommen vonseiten der Behörden der höheren Bildungsanstalten in Deutschland. Es dürfte interessant sein, zum besseren Verständnis einen einzelnen Fall vorzutragen.
Ein deutscher Ordensmann möchte an einer deutschen Hochschule den Doktorgrad erwerben, um an seiner Anstalt in Brasilien mit dem Einfluss zu wirken, der von einer derartigen Auszeichnung abhängt. Als sechszehnjähriger Gymnasialist, mit dem Gymnasialzeugnis in der Tasche, kam er nach der neuen Heimat, vollente hier seine humanistischen Studien und verlegte sich dann auf ein zweijähriges philosophisches und vierjähriges theologisches Studium. So ausgebildet, bittet er bei der deutsch-südamerikanischen Universitätsbehörde um die Erlaubnis, sich als ordentlicher Hörer immatrikulieren zu dürfen. Unmöglich! heißt es — weil er kein Zeugnis hat. Nun gut, er geht in die Schweiz, nach Lausanne, bekommt dort was er sucht und unterbreitet sein Diplom der brasilianischen Regierung, von der er als ein französischer, nicht aber als ein deutscher Doktor betrachtet wird. Das Deutschsein hat dabei nichts gewonnen, wohl aber manches verloren.

Bei einigen guten Willen und bei einer praktischen Liebe für das große deutsche Vaterland wäre wohl manches zu erreichen, was Deutschland zu Ehre und seinen Interessen zum Vorteil gereichen würde.

Dinda (Rio de Janeiro), den 7. Mai 1915.
Petrus Koester, Benefizrentner.

„Herr Monteret?“ fragte er.
Eine alte Frau misferte ihn scharf und antwortete: „Ginten auf dem Hofe, die Tür links.“
„Welche Etage?“
„Sie werden dort jemand finden, der Ihnen weiter Bescheid sagt.“
Menatus überschritt den Hof. Am Fuße der bezeichneten Treppe arbeiteten zwei Männer an einer großen Kiste. Diese war offenbar dahin gestellt, um die Postage unmöglich zu machen, und die beiden Männer standen dort Posten. Sie besahen den Prokurator, der sie nach der Wohnung des Herrn Monteret fragte, neugierig.
Eine flüchtige Musterung beruhigte sie ohne Zweifel, denn sie gaben sofort die gewünschte Auskunft, stellten die Kiste weg, um den Weg frei zu machen und begaben sich wieder an die Arbeit, sobald der Besucher die ersten Stufen der Treppe bestiegen hatte. Aber der Prokurator bemerkte, daß eine Glocke seine Ankunft der höher gelegenen Etage ankündigte; er begegnete dort auf dem Gange einem neuen Posten, der ganz friedlich damit beschäftigt war, vor dem Fenster ein paar Schuhe zu putzen.
„Herr Monteret?“
Der andere misferte ihn einen Augenblick, nicht vertraulich und zeigte nach oben:
„Noch eine Etage.“
Menatus sekte seine Wanderung fort; auf dem zweiten Gange angekommen, sah Menatus sich vor einem Manne mit einem grauen Schmirbart, der beim Nahen des Prokurators von dem Winkeln aufstand, auf dem er gesessen hatte. In seiner Gestalt und Haltung erkannte Menatus von Montfort Sarrazin, den er unlängst, am Abend seines ersten Zusammentreffens mit Sobanna, in der Rue perdue zu Reims gesehen hatte. Er stieß einen Seuf-

zer bei dieser Erinnerung aus und wiederholte zum viertenmale:
„Kann ich Herrn Monteret sprechen? Es ist sehr dringend.“
Sarrazin erkannte ihn ohne Zweifel ebenfalls wieder, denn er blieb mit offenem Munde stehen, ohne zu antworten, aus Gewohnheit die Haltung eines Soldaten gegenüber einem Vorgesetzten annehmend.
Menatus bedachte, daß die Zeit drängte.
„Sie erinnern sich meiner, Sarrazin?“ fragte er.
„Es ist nicht zum erstenmale, daß wir einander begegneten: ich muß sofort General Herbault sehen; ich komme im Namen Fräulein Johanna.“
„Im Namen Fräulein Johanna?“ rief der Soldat aus. „O, mein Herr, entschuldigen Sie, daß ich Sie frage, aber sagen Sie mir, geht es ihr gut, ist sie nicht unglücklich?“
„Ach, ich glaube nicht, daß sie glücklich ist,“ antwortete der Prokurator, „aber ihre Gesundheit ist ausgezeichnet. Zudem glaube ich, daß Sie sie bald sehen werden. Ich muß Ihren Vater so schnell wie möglich sprechen; melden Sie mich an und fürchten Sie nichts. Ich komme nicht als Feind,“ fügte er in flüsterndem Tone hinzu.
„O, Sie werden willkommen sein, mein Herr, da Sie gute Nachrichten bringen.“
Sarrazin öffnete die Tür eines fast unmobilierten Vorzimmers und führte Menatus in ein sehr düstres Gemach, das von zwei Lampen nur notdürftig erleuchtet war, und in dem ein großer, mit Papieren und halb geöffneten Dosen beladener Tisch stand.
Menatus hatte Mühe, das Zimmer zu übersehen. Sobald er eintrat, rief eine Stimme, die er gut kannte, im Tone des höchsten Erstaunens aus:
„Herr von Montfort!“

Der Prokurator warf einen Blick nach der Seite, woher dieser Schrei kam: er sah Mastus, aufrecht stehend, leichenblau, der ängstliche Blick auf ihn richtete. Er wandte sich mit einer Geberde des Ekels ab und stand General Herbault gegenüber, den er, ohne ihn je im Leben gesehen zu haben, an seinem ermien Aeußern und kriegerischen Gesichte erkannte, und vielleicht mehr noch an einer gewissen Ähnlichkeit mit dem lieben Gesicht Johannas.
Herbault, der am Ende des Tisches saß, sah den Eindringling, ohne ein Wort zu sprechen, mit gerungelter Stirn an. Menatus ging auf ihn zu.
„Mein Herr,“ sprach er, „Sie sind, wenn ich mich nicht irre, General de la Roche-Herbault, den die Polizei in diesem Augenblicke sucht.“
Der General kreuzte die Arme über die Brust, wie, um den Jörn zu überwinden, der ihn zu ersticken drohte; mit zitternder Stimme fragte er:
„Mit welchem Rechte?“
„Herr General,“ fiel Menatus ihm in die Rede, „die Augenblicke sind kostbar. Ich bin Graf von Montfort, Prokurator am königlichen Gerichtshofe. Ich glaube, daß mein Name Ihnen bekannt ist.“
„So, Herr Graf,“ spottete Herbault, „ich finde es vermessene von Ihnen, bei mir einzudringen, ohne eingeladen zu sein. Ich erwarte, daß Sie mir den Grund Ihrer Anwesenheit hier und die Mittel, die Sie gebracht haben, um hier einzudringen, wohl erklären werden.“
Er war von seinem Stuhle aufgestanden; in dem dunklen Zimmer bildete seine hohe Gestalt, sein breiter Körperbau, seine stolze Haltung den schärfsten Kontrast zu der mageren Gestalt Mastus', die unbeweglich im Hintergrunde des Zimmers stand.
(Fortsetzung folgt.)

Deutscher Reichstag.

Berlin, 27. Aug. (W.L.W.) (Schluß.)

Es folgt die Beratung der von der Kommission beschlossenen Resolution betr. den Belagerungszustand in Verbindung mit einem Initiativantrag, der als Marginalnote die wichtigsten mildernden Umstände aufzählt. Die Kommission beantragte, anstelle der Gefängnisstrafe wegen Vergehens gegen das Gesetz auch auf Haft- oder Geldstrafe zu erkennen. Die Sozialdemokraten beantragten Aufhebung des Belagerungszustandes und Wiederherstellung der Freiheit der Presse.

Präsident Dr. (Sog.): Die Pressezensur wird in einer Weise gehandhabt, die zu den schwersten Mißständen führt. Wir fordern die Aufhebung des Belagerungszustandes. Von der Zensur wird manchmal an die Zeitungen das Ansehen gerichtet, gegen die eigene Anschauung zu schreiben. Das ist eine schändliche Zumutung. Vizepräsident Dove ersucht den Redner, sich zu äußern.

Präsident (fortfahrend): Nach den bisherigen Erfahrungen kann man nicht mehr von einzelnen Mißständen sprechen; es hat den Anschein, als ob wir anders behandelt werden, als andere.

Staatssekretär Dr. Dehnbach: Ich befreite mit aller Entschiedenheit, daß die Arbeiterklasse während des Krieges anders behandelt wird, als die anderen Volksteile. Der Belagerungszustand und die damit zusammenhängenden Beschränkungen der Presse können wir nicht aufheben. Die Erfahrungen der letzten Zeit haben erwiesen, daß der Belagerungszustand die öffentliche Meinung gewisse Beschränkungen auferlegt werden müssen. Selbstverständlich müssen sich diese im Rahmen des absolut Notwendigen halten. In der Kommission ist von mir und auch von dem stellvertretenden Kriegsminister anerkannt worden, daß gewisse Maßnahmen des Zensurs besser unterbleiben wären, ebenso, daß mancher General in der Auswahl der Zensoren keine glückliche Hand gehabt hat. Soweit uns Mißstände zur Kenntnis gekommen sind, ist Remede geschaffen worden. Aber es ist wohl nicht richtig, den betreffenden Stellen Parteilichkeit in der Ausübung ihrer Befugnisse vorzumerzen. Dafür haben auch unsere Generäle ein zu hoch entwickeltes sozialpolitisches Empfinden. Um eine wesentliche Verbesserung des Verhältnisses zwischen den Zensoren, den Behörden und der Presse zu ermöglichen, ist ein Kriegspresseamt errichtet worden. Im großen und ganzen kann ich der deutschen Presse ohne Parteinterdies das Zeugnis ausstellen, daß sie sich nach bestem Wissen und Gewissen betreibt, sich in den Dienst des Vaterlandes zu stellen. (Beifall.)

Dr. (Sog.): Wir halten es für nötig, daß der Belagerungszustand nach dem Krieg einer Revision zu unterziehen. Von harten Gefängnisstrafen bei Vergehen gegen dieses Gesetz sollte Abstand genommen werden, denn dieses Vergehen hat zu vielen, belagerten Zuständen geführt.

Staatssekretär Dr. Vötsch: Ich bin gern bereit, die Annahme des Initiativantrages bei den verbündeten Regierungen zu bekräftigen.

Ein Antrag auf Schluß der Debatte wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Polen angenommen. **Dr. (Sog.):** Zur Geschäftsordnung. Hierin sehe ich eine Abweichung unserer Fraktion gegenüber.

Präsident Dr. Kämpf ruft den Redner darauf zur Ordnung.

Die Anträge der Kommission werden angenommen. Der Antrag der Sozialdemokraten wird abgelehnt. Das Initiativgesetz, nach dem die Familienunterstützung noch drei Monate lang gewährt werden soll, auch wenn die Hinterbliebenenrente schon eingetreten ist, wird in zweiter und dritter Lesung angenommen.

Staatssekretär Dr. Dehnbach verliest die kaiserliche Verordnung auf Vertagung des Reichstags bis zum 30. November d. J.

Präsident Dr. Kämpf: Mit voller Einmütigkeit hat der Reichstag die Mittel bewilligt, die nötig sind, um den großen Entschuldigungskampf fortzuführen zu können. Dem großen Entschuldigungskampf sieht Deutschland ohne Hebehebung, aber mit voller Zuversicht entgegen. (Bravo.)

Verheißungswort können die Worte an unser Volk, mit denen der Kaiser dieser Zuversicht Ausdruck gegeben hat, daß das deutsche Volk die im Krieg erzielten Vorträge nicht bewahren möge. Verheißungswort möge auch die Zuschrift klingen, die auf Anregung und auf direkten Antrag des Reichstages nunmehr an diesem Hause leuchtet wird: „Dem deutschen Volk.“ (Lebhafter Beifall.) Das deutsche Vaterland ist besungen worden als ein Hort der Treue, möge es darüber hinaus besungen werden als ein Hort des Friedens für sich selbst, für die ganze Welt. Seine Majestät der Kaiser, Volk und Vaterland hoch!

Die bürgerlichen Parteien und mit ihnen die Sozialdemokraten Götze und Götze (Neue) stimmen begeistert in den Ruf ein.

Schluß 4 Uhr.

Aus der Budgetkommission.

Berlin, 27. Aug. In der Sitzung der Budgetkommission vom Donnerstag kamen zunächst Arbeiterfragen zur Sprache. Wahrung des Burgfriedens in den Militärbetrieben, Vermittlungsinstanzen zwischen Unternehmer und Arbeiterorganisationen, Befugnisse der Arbeiterausschüsse, Organisationsrecht, Frauenarbeit, Konkurrenz der Gefangenen, Wohnverhältnisse usw.

Der stellvertretende Kriegsminister erklärte, daß bei der großen in Betracht kommenden Zahl von Arbeitern auch Unstimmigkeiten unvermeidlich seien. Durchweg herrsche aber ein ausgesprochenes gutes Verhältnis zwischen der Seeresverwaltung und der Arbeiterorganisationen. Der stellvertretende Kriegsminister erklärte, daß sie sich in jeder Hinsicht der ihr gestellten Aufgabe gewachsen gezeigt und gern und freudig das geleistet habe, was das Wohl des Vaterlandes erfordere.

Auf die von einer Seite gestellte Frage über Vergeltungsmaßnahmen gegenüber russischen Grausamkeiten an deutschen Soldaten erklärte der stellvertretende Kriegsminister, daß zunächst auf diplomatischem Wege Schritte zu schaffen versucht werden. Inzwischen gegen Willkürmaßnahmen seien nicht immer wirksam, besonders Mißhandlungen gegenüber, dem es ziemlich gleichgültig sei, wie die eigenen Leute behandelt würden.

Gegen die Einstellung von Esch-Löhr-Ringern in das französische Heer sei energischer Protest eingelegt worden, eine Antwort darauf aber bisher nicht eingeht. Ueber die Frage der Verwendung von Kerntinnen erklärte der stellvertretende Kriegsminister sich dahin, daß eine Beschäftigung von Kerntinnen in Lagerten nicht mehr stattfinden solle. Man ging bei dieser Anordnung vorwiegend von der Erwägung aus, daß männliche Kernte in genügender Zahl zur Verfügung ständen und daß andererseits bei dem zurzeit bestehenden Mangel an Zivilkräften die Kerntinnen in der Behandlung der Frauen und Kinder, einem Arbeitsgebiet, das ihnen am nächsten liege, besonders segensreich wirken könnten.

Bereinigste Langträgerlichter liegen es erwidert erschienen, Kerntinnen in militärischen Lagerten möglichst nicht zu verwenden.

Am übrigen wurde auf Fragen zurückgegriffen, die in den letzten Sitzungen bereits erörtert waren. Zum Schluß der Sitzung, in der die Erörterung der Seeresfragen zum Abschluß gelangte, wurden verschiedene Anträge erledigt. Zur Annahme gelangte u. a. ein Antrag auf allgemeine Erhöhung des Pflegegeldes auf 1.20 Mark täglich, sowie ein anderer Antrag, nach dem der Reichstag beschließen soll, den Reichstagsrat zu ersuchen, die Herstellung von Kriegsbriefmarken anzuordnen.

Chrentafel.

Brave Tat.

Bei der heutigen Art des Bewegungskrieges, wo jede Partei ein Vordringen der anderen mit allen erdenklichen Mitteln aufzuhalten sucht, treffen unsere Truppen nicht selten auf wochenlang vorbereitete befestigte Stellungen. Diese müssen, um den Erfolg des Angriffs sicher zu stellen, genau erkundet werden. Hier ist es Sache des Pioniers, über Vorgebände und Art der Befestigung Aufklärung zu schaffen.

Bei einem der letzten Kämpfe sollte festgestellt werden, ob die vorliegende Höhe vom Feinde frei oder besetzt wäre. Da dieser Maß jede Spur des Gegners verdeckte, wurden 2 Patrouillen, 2 Feldkompanie 1. Pionier-Bataillon Nr. 10 vom 8. Armeekorps zu je 1 Unteroffizier und 3 Pionieren zur Aufklärung vorgeführt. Hierbei hielt eine Patrouille unermutet auf die rechte Flanke einer vorgebauten russischen Stellung. Kurz entschlossen wagten die 4 Pioniere den Sturm und entwarfen, begünstigt durch dichtes Unterholz, 1 Offizier und 70 Mann, die sofort hinter unsere Linien gebracht wurden. Von den Gefangenen erfuhr der Pionier, daß auf der anderen Seite des benutzten Weges sich eine weitere stark befestigte Stellung befände. Durch den ersten Erfolg angefeuert, beschloß die erste Patrouille, verstärkt durch die inzwischen eingetroffene zweite, die Stellung zu nehmen. Unbemert gelangten sie bis auf 30 Meter an den Feind und stürzten dann unter donnerndem Hurra die Stellung, in der der übersteuerte Feind kaum eine Abwehr versuchte. Deutscher Schuß machte jeden Widerstand nutzlos. 2 Offiziere und 107 Mann, 2 Maschinengewehre, die volle Zahl der Gewehre, große Mengen Munition und eine Kompanieklasse waren der schönen Erfolg der mutigen Tat.

Nachdem diese Beute der später hinzugelagerten Infanterie zum Zurückziehen übergeben war, gingen beide Unteroffiziere mit 4 Pionieren nochmals vor, um durch Erkunden des weiteren rückwärts gelegenen Geländes ihre Aufgabe völlig zu durchzuführen. Ingeheim gelangte die Patrouille durch die eben eroberten Stellungen und stieß wenige hundert Meter weiter wieder auf den Feind. Ancheinend handelte es sich um eine inzwischen vorgebaute starke Stellung, da der Verlust der vorherigen Stellungen nicht unbemerkt geblieben sein konnte. Der Feind hatte von der bis auf 100 Meter herangekommenen Patrouille noch nichts bemerkt. Nach kurzem Hebellegen wurde beschossen, den an Zahl überlegenen Gegner zu überumpeln und vorwärts ging's in schnellstem Ansturm dem Feinde entgegen. Ehe dieser zum Schuß kommen konnte, hatten sich die todesmutigen Pioniere schon auf ihn geworfen und ihm die Waffen entziffen. Nur wenigen gelang es zu entkommen. 2 Offiziere und 34 Mann wurden gefasst, wobei der Feind erbeutete. Nach wurden die Gefangenen zurückgebracht, die durch die Entschloßenen Verhaftung herangeholt werden konnte. Als beste Erfindung der feindlichen Stellungen vor ihre Eroberung erreicht worden. Die Gesamtbeute betrug 10 mit 5 Offiziere, darunter 2 Hauptleute, 21 Mann, 2 Maschinengewehre, sämtliche Waffen, viel Munition

und eine Kompanieklasse. Als Anerkennung dieser schneidigen, erfolgreichen Erkundung wurden die beiden tüchtigen auch sonst bewährten Unteroffiziere, wovon der eine Kriegsfreiwilliger ist, zu Kriegsfreiwilligen ernannt und erhielten das Eisener Kreuz 1. Klasse, während die Mannschaften das Eisener Kreuz 2. Klasse erhielten.

Soziales.

Die Lage des Arbeitsmarktes in Baden wies nach den Feststellungen des Groß. badischen Statistischen Landesamtes im Monat Juli dieses Jahres eine wesentliche Veränderung gegenüber den vorausgegangenen Monaten nicht auf. Nur bei der männlichen Abteilung ist infolge einer, wenn auch nicht erheblichen, Verschiebung des Verhältnisses von Angebot und Nachfrage eingetreten, als bei einem Rückgang der offenen Stellen um 945 gegen den Juni d. J. und einer kleinen Zunahme der Zahl der Arbeitenden um 126 die Zahl der verlangten Arbeitskräfte. Somit kamen im Juli auf 100 offene Stellen rund 107 Arbeitende gegen 96 im Juli 1914. Im Juli v. J. belief sich diese Verhältniszahl auf 103. Bei der weiblichen Abteilung übersteigt die Nachfrage immer noch erheblich den vorhandenen Bedarf.

Invalidenversicherungspflicht bei vorübergehender Lohnarbeit während des Krieges. Von unterrichteter Stelle wird der Karlsruhe' Zeitung geschrieben: Infolge der durch den Krieg geschaffenen Veränderungen im Gewerbe, Handel und Industrie sind vielfach bisher selbständige Gewerbetreibende und Gewerbetreibende für die Dauer des Krieges zur unfreiwilligen Lohnarbeit übergegangen, um als Arbeiter, Gehilfen oder Angestellte ihren Lebensunterhalt zu verdienen. In den beteiligten Kreisen bestehen nun vielfach Zweifel darüber, ob berufliche Personen der Invalidenversicherungspflicht unterworfen sind, oder ob die Bestimmungen über Befreiung vorübergehender Dienstleistungen von der Versicherungspflicht § 1239 A.B.G. Anwendung finden können. Das Kaiserl. Reichsversicherungsamt in Berlin hat nunmehr in einer grundsätzlichen Entscheidung ausgeprochen, daß Personen, die vor dem Krieg selbständig waren und die erst infolge der durch den Krieg veränderten Verhältnisse eine nach dem 4. Buche der Reichsversicherungsordnung an und für sich versicherungspflichtige Beschäftigung übernommen haben, versicherungspflichtig sind. Da diese Frage für weitere Kreise von Interesse ist, wird auch an dieser Stelle auf die Entscheidung des Reichsversicherungsamts aufmerksam gemacht.

Handelsteil.

Wertpapiere.

Berlin, 27. Aug. (W.L.W.) Börsenstimmungsbericht. Die mehr oder minder freiwillige Einschränkung der Börsenläufe mit spekulativem Einschlag hat das Geschäft im Gegensatz zu dem früheren lebhaften Treiben ziemlich ins Stocken geraten lassen. Die Kurse wiesen infolgedessen auch heute nur geringe Veränderungen auf, wenn auch die Stimmung infolge der Rette von Erfolgen im Osten recht zuversichtlich und gehoben bleibt. So wurden Rüstungen, Oberflächliche und einige Spezialwerte mäßig bezahlt. Heiniße Anleihen, Kriegsanleihen und Devisen fest. Geldsatz unverändert.

Die dritte Kriegsanleihe.

Berlin, 27. Aug. Wie die Täg. Rundschau hört, ist nunmehr bestimmt worden, daß die dritte Kriegsanleihe zu 99 Prozent auszugeben wird. Die Zeichnungsaufforderung werde spätestens Montag erscheinen.

Biehpreis- und Schlachtberichte.

Mannheim, 26. Aug. Der heutige Kleinviehmarkt erfuhr sich im allgemeinen guten Besuchs. Lebhafter Verkauf nahm aber nur das Geschäft in Kälbern, während Schweine ruhigen Markts und Ferkel mittelmäßiges Verkaufsgeschäft aufwiesen. Es erzielten die 50 Kgr. Schlachtgewicht: feinste Mastfäher 130 bis 135 Mk., mittlere Mast- und beste Saugfäher 125 bis 130 Mk., geringere Mast- und gute Saugfäher 120 bis 130 Mk., geringe Saugfäher 120-125 Mk., ältere Mastfäher, geringere Mastlämmer und gut genährte Jungschafe 102-105 Mk., mäßig genährte Hammel und Schafe 78-84 Mk., wollefreie Schweine von 120 bis 150 Kgr. Lebendgewicht 168-170 Mk., von 100-120 Kgr. Lebendgewicht 164-166 Mk., unter 80 Kgr. Lebendgewicht 164-166 Mk., Sauen 160-164 Mk.; ferner erlöste das Stück Ferkel 17-20 Mk. und Ziegen 12-20 Mk. Zum Verkauf fanden: 324 Kälber, 21 Schafe, 179 Schweine, 226 Ferkel und 3 Ziegen, zusammen 752 Stück.

Geschäftliches.

Die durch den Krieg geschaffenen in alles wirtschaftliche Leben tief einschneidenden Verhältnisse, sind auch nicht ohne fühlbaren Einfluß auf die Privatwirtschaften geblieben. Der begiertere Drang der deutschen Jugend, dem Vaterland zu dienen, hat eine große Zahl junger Leute, die bereits den Handelsschulen angehören oder solche zu besuchen gedachten, veranlaßt, sich freiwillig dem Heere zur Verfügung zu stellen.

Gottesdienstordnung.

Karlsruhe.

St. Stephanskirche.

Sonntag: 6 Uhr: Frühmesse; 6 Uhr: heil. Messe mit Monatskommunion für alle; 7 Uhr: hl. Messe; 7 1/2 Uhr: Militär-gottesdienst mit Predigt; 8 1/2 Uhr: Hauptgottesdienst mit Amt und Predigt; 11 Uhr: Kinder-gottesdienst; 1 1/2 Uhr: Vesper; 7 1/2 Uhr: Wittandacht mit Segen.

Dienstag und Freitag: Abends 7 1/2 Uhr: Wittandacht mit Segen.

Freitag (Vorz Jesu-Freitag): Vorabend-Beichtgelegenheit von 8-9 Uhr; 8 1/2 Uhr: Herz Jesu-Amt mit Vitanen; abends 7 1/2 Uhr: Versammlung der Männer-Kongregation in der St. Vingentiuskapelle.

Mit St. Vingentiushaus. Sonntag: 7 1/2 Uhr: Austeilung der heil. Kommunion; 7 Uhr: hl. Messe; 8 Uhr: Amt

St. Peter- und Paulskirche. Sonntag: 7 1/2 Uhr: Weichtgelegenheit; 6 Uhr: Frühmesse; 6 1/2, 7, 7 1/2 Uhr: Austeilung der hl. Kommunion; 7 1/2 Uhr: deutsche Singmesse; 8 1/2 Uhr: deutsche Singmesse mit Predigt im Städt. Spital; 10 1/2 Uhr: Hauptgottesdienst mit Predigt; 2 Uhr: Vesper; 7 1/2 Uhr abends: Kriegsanacht.

Liebfrauenkirche.

Sonntag: 6 Uhr: Frühmesse mit Monatskommunion der Frauen; 8 Uhr: deutsche Singmesse mit Predigt; 10 1/2 Uhr: Hauptgottesdienst mit Amt und Predigt; 11 Uhr: Kinder-gottesdienst; 1 1/2 Uhr: Vesper; 7 1/2 Uhr: Wittandacht mit Segen.

St. Bernhardskirche. Sonntag: 6 Uhr: Frühmesse; 7 Uhr: heil. Messe mit Generalkommunion des männlichen Jugendvereins; 8 Uhr: deutsche Singmesse mit Predigt; 10 1/2 Uhr: Hauptgottesdienst mit Predigt und Amt; 11 Uhr: Kinder-gottesdienst; 1 1/2 Uhr: Vesper; 7 1/2 Uhr: Wittandacht mit Segen.

Donnerstag: abends 7 1/2 Uhr: Jungfrauen-kongregation. Freitag: morgens 7 Uhr: Herz Jesu-Amt; abends 7 1/2 Uhr: Wittandacht.

St. Bonifaziuskirche. Sonntag: 6 Uhr: Frühmesse; 8 Uhr: deutsche Singmesse mit Predigt; 10 1/2 Uhr: Hauptgottesdienst mit Amt und Predigt; 11 1/2 Uhr: Kinder-gottesdienst mit Predigt; 1 1/2 Uhr: Vesper; 7 1/2 Uhr: Wittandacht mit Segen.

Karlsruhe-Geistliche.

Sonntag: 7 1/2-8 Uhr: Weichtgelegenheit; 7 1/2 Uhr: Frühmesse mit Austeilung der

hl. Kommunion; 7 1/2 Uhr: deutsche Singmesse mit Predigt; 9 Uhr: Hauptgottesdienst mit Amt und Predigt; 2 Uhr: Andacht im Segen für die Feldfrüchte; 7 1/2 Uhr: Andacht für unsere Krieger mit Segen.

Grünwinkel.

St. Josefkirche. Sonntag: 6 Uhr: Weichtgelegenheit; 7 Uhr: Frühmesse mit Monatskommunion der Männer und Jünglinge; 9 Uhr: Hauptgottesdienst mit Amt und Predigt; 10 1/2 Uhr: Andacht zur Erlangung des Segens für die Feldfrüchte; 1 1/2 Uhr: Wittandacht mit Segen.

St. Michaelskirche. Sonntag: 7 1/2 Uhr: Weichtgelegenheit; 6 Uhr: Frühmesse und Austeilung der heil. Kommunion; 7 1/2 Uhr: deutsche Singmesse mit Amt und Predigt; 9 1/2 Uhr: Hauptgottesdienst mit Amt und Predigt; 11 1/2 Uhr: Kriegsanacht mit Segen.

Nippure.

St. Nikolauskirche. Sonntag: 6 Uhr: Weichtgelegenheit; 7 Uhr: Austeilung der hl. Kommunion; 9 Uhr: Hauptgottesdienst mit Amt und Predigt; 11 1/2 Uhr: Herz Jesu-Andacht; 1 1/2 Uhr: Wittandacht mit Segen.

sofern sie nicht als Militärpflichtige dem Rufe des Vaterlandes folgten. Wenn unter diesen Umständen auch die Zahl der Studierenden der Handelsschulen zurückging, so zeigte sich doch ein abnehmendes Bedürfnis für Vorbereitung der Einjährigen-Vereinigung. Die Einjährigen-Vereinigung ist durch den Krieg weit mehr wie bisher als erwerbend anerkannt worden. Das Fehlen der männlichen Handelsschüler ist bei der Zuspätkommen der höheren Handelsschule durch Aufnahme junger Damen einigermaßen ausgeglichen worden; ein getrigertes Interesse junger Damen, die sich für den kaufmännischen Beruf ausbilden und sich damit eine angenehme und sichere Existenz verschaffen wollen, ist seit längerer Zeit schon erkennbar.

Feldpost-Bestellungen

auf den Badischen Beobachter (Volksbote, Sterne und Blumen, Sonntagsfeier) welcher stets die neuesten Nachrichten vom Kriegsschauplatz bringt, werden immer noch von unserer Geschäftsstelle angenommen. Ganz besonders empfiehlt sich ein Abonnement für diejenigen Krieger, die sich längere Zeit an einem Standort aufhalten. Notwendig ist die Angabe von Division, Regiment, Bataillon, ferner Kompanie oder Batterie oder Schwabronen zc.

Mit großer Freude empfangen alle Krieger den Badischen Beobachter, wie zahlreiche Mitteilungen aus dem Felde uns dies beweisen. Die Zustellung des Badischen Beobachters ist daher eine wahre „Liebesgabe“. Immer wieder erlöst aus der Front der Ruf nach mehr Zeitungen. Versäume daher niemand, eine Feldpost-Bestellung für den ausmarschiersten Gatten oder Sohn zc. zu machen.

Drei zugewiesene Preis 1 Mk. für den Monat. Ferner empfehlen wir als guten, billigen Lesestoff in's Feld und in den Lazarett:

Katholischer Volksbote, wöchentlich 1mal, Preis 1 monatlich 15 Pf.

Sterne und Blumen, wöchentlich 1mal, (illustriertes Unterhaltungsblatt, Feiertag), Preis monatlich 20 Pf.

Sonntagsfeier, wöchentlich 1mal (religiöses Sonntagsblatt, 4 Feiertag), Preis monatlich 15 Pf.

Gegen Einbringung von zusammen 2 Mk. 1.50 senden wir alle 4 sehr beliebten Zeitschriften einen Monat lang an jede uns aufgegebenen Feldpost-Adresse.

Geschäftsstelle des Bad. Beobachters Karlsruhe, Adlerstraße 42.

Hier abtrennen und uns einsenden:

Bestellschein.

Unterzeichneter bestellt hiermit für:

[Angabe ob Res. oder Landw.]

Armeekorps Division Brigade Regiment Bataillon Kompanie Eskadron Batterie Kolonne

1 Stück des Badischen Beobachters mit Volksboten, Sterne u. Blumen und Sonntagsfeier Mk. 1.50, Beobachter allein Mk. 1.-

Der Betrag (Anbei in Preismarken) folgt mit Postanweisung (Mk. 1.50 pro Monat) „ „ Postscheck. (Nicht gewünscht bitte durchstreichen.)

Datum und Ort: Unterschrift: